Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 196 (1917)

Artikel: Des Kalendermanns Gruss im zweiten Kriegsjahr
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374566

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

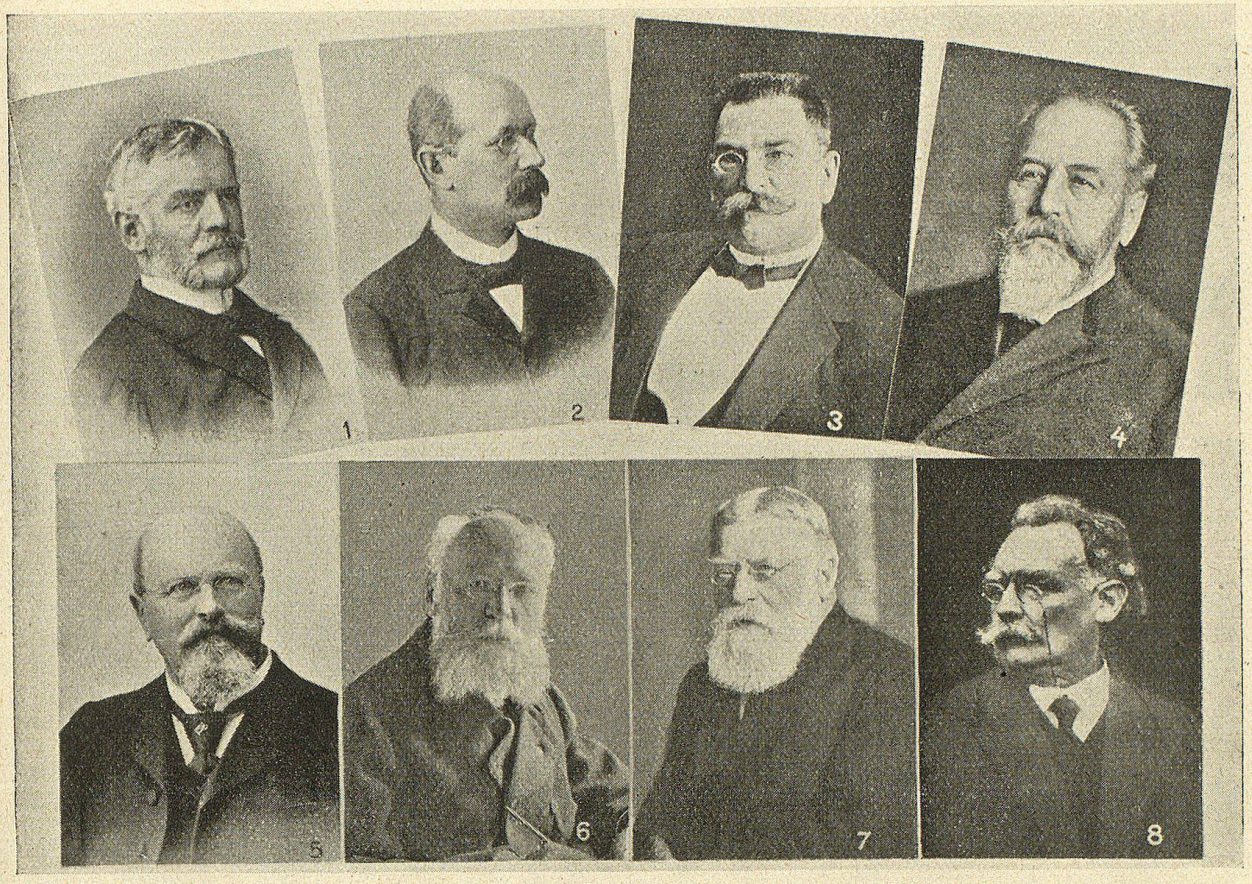
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Gruß im zweiten Kriegsjahr.

„Der Friede Gottes sy mit üch", hat es jeweils in den Standesbriefen der alten Eidgenossen geheißen. Es soll auch des Kalendermanns Gruß sein. Er ist doppelt angezeigt, seit der Friede von der Menschheit in so furchtbarer Weise gewichen ist. Das hat der alte Kalendermann wahrlich nicht gedacht, daß es einen Gruß im „zweiten" Kriegsjahr zu schreiben gebe und der Krieg sich noch in ein drittes Jahr hinüberziehen werde. Und doch sind die Völker schon jetzt so kriegsmüde, totmüde und totwund. Beim Anblicke all des Jammers, all der Trauer und aller Not rundum flüchten sich die Gedanken gerne heimwärts, zurück in unser liebes, teures „Schwizerländli".

Ja, meine lieben Leser und alten Freunde und Freundinnen, es ist schon eine besondere Gnade Gottes, für die man nie genug danken kann, daß die Schweiz noch immer vom furchtbaren Kriegsbrande, der sie umtost, verschont blieb, daß bisher auch keine eigentlichen Notstände eintraten, sondern daß es im Ganzen besser gegangen ist, viel erträglicher, als die kühnste Hoffnung anzunehmen sich getraute. Es herrschte bis jetzt kein größerer Arbeitsmangel, kein Mangel am Notwendigsten und keine wirkliche Teuerung. Wie viele Länder Europas können sich dessen noch rühmen? Vielleicht außer uns noch die drei skandinavischen Staaten und Holland, sonst aber sicher keines auf unserem ganzen Erdteil. Aber jetzt fängt doch auch bei uns die Sorge an, recht bedrohlich an die Türen zu klopfen. Drei Sorgen sind es, die mit ernstem Antlitz einherschreiten.

Da ist zunächst die Sorge um die Finanzen des Bundes. Zwar ist der Landeskredit glücklicherweise noch völlig aufrecht und auch das Juni-Anleihen 1916 des Bundes von 100 Millionen hatte einen vollen Erfolg. Aber die Kriegsschuld ist nun doch schon mit Anfang Juli auf 430 Millionen Franken angestiegen und sie wird mit jedem Monat noch mehr wachsen. Dazu kommen bedeutende Weniger-Einnahmen des Bundes, wie beim Zoll usw. Da wird jeder verständige Bürger es begreifen, daß der Bundesrat immer nachdrücklicher neue Einnahmequellen für den Bund verlangt. Es muß sein. Wohl ist durch einen glänzenden Beschluß des Schweizervolkes eine einmalige Kriegssteuer bewilliget worden. Aber die 80 oder 90 Millionen, die sie der eidg. Staatskasse abwerfen wird, reichen bei Weitem nicht. Schon spricht man davon, angesichts der langen Kriegsdauer die gleiche Kriegssteuer noch ein zweitesmal zu erheben. Dazu kommt nun auch noch eine eidg. Kriegsgewinnsteuer, die diejenigen treffen soll, welche durch den Krieg große Gewinne erzielt haben. Es hat fette Brocken darunter. Aber auch mit der Kriegsgewinnsteuer langt es noch nicht, um so weniger, weil man damit zu rechnen hat, daß die Kriegsschuld bis auf 600 Millionen ansteigen wird. Darum liegen noch eine Reihe anderer eidg. Steuerprojekte im Wurfe, wie eine dauernde direkte Bundessteuer, eine Bundessteuer mit beschränkter Zeitdauer zur Verzinsung und Abzahlung der Kriegsschuld, ein Tabakmonopol oder dann Tabak- und Biersteuer. Das sind nicht gerade schöne Aussichten. Und doch wird jeder vaterländische Schweizer allen Projekten ohne Voreingenommenheit gegenübertreten und daran denken, daß wenn die Lasten auch schwerer werden, doch nie so schwer wie in den vom Krieg betroffenen Staaten. Trifft es bei uns bis jetzt an Kriegsschuld auf den Kopf der Bevölkerung 112 Fr., so in Oesterreich 540 Fr., in Deutschland über 600, in Frankreich 830 und in England sogar 1100 Fr. Nur von einer dauernden direkten Bundessteuer möchte der Kalendermann die Schweiz verschont wissen, in der Befürchtung, daß bei einer solchen das kantonale Steuerwesen verbluten müßte.

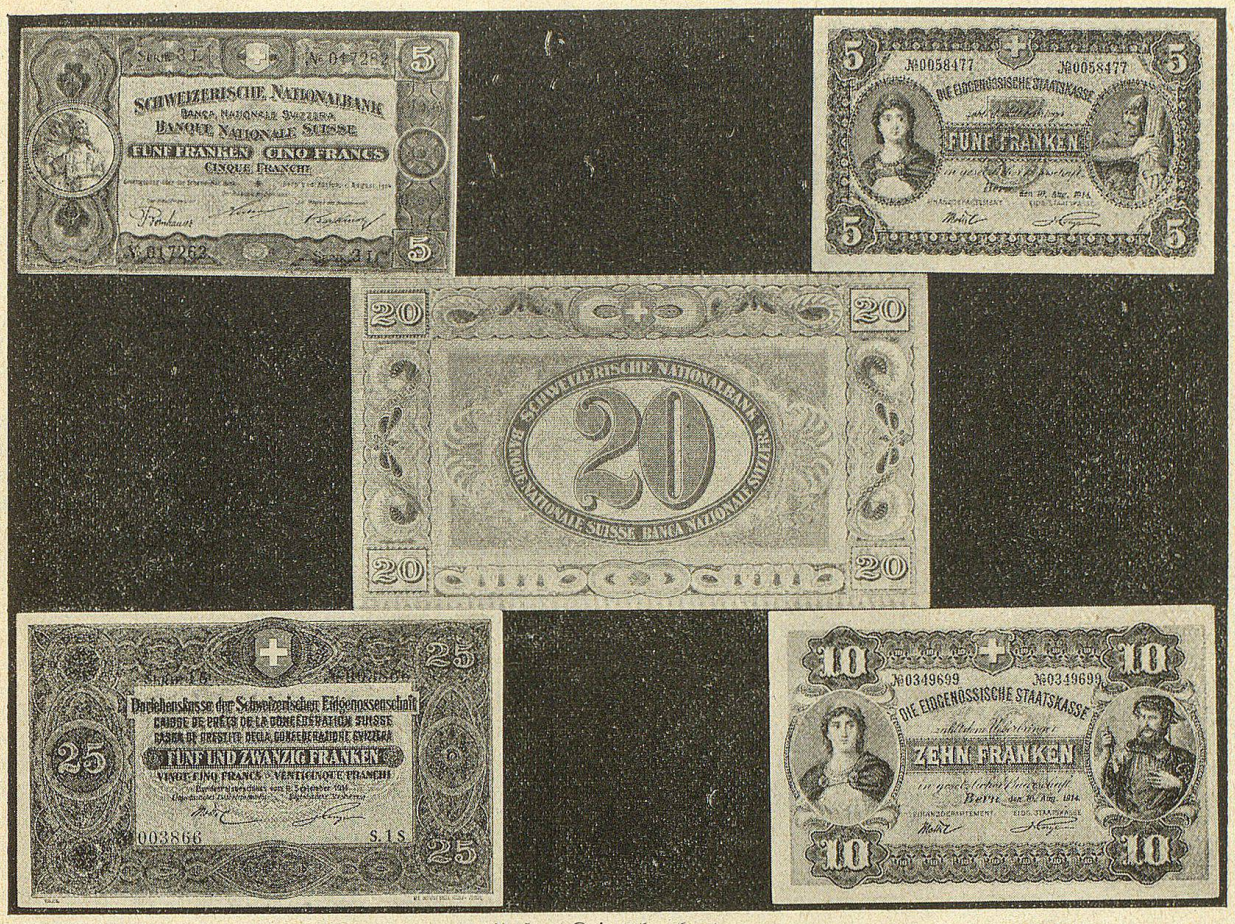


1) Oberst Vögeli-Bodmer †, Zürich. 2) Nationalrat K. Eisenhut †, Herisau. 3) Minister Ilg †, Zürich. 4) Oberst Huber-Werdmüller †, Oerlikon. (5 Oberstdivisionär Hungerbühler †, St. Gallen. 6) Dr. Rüesch †, Schaffhausen. 7) Pfarrer Walder-Appenzeller †, Zürich. 8) Nationalrat Prof. Dr. Decurtins †, Truns.

Die zweite Sorge ist die innerpolitische Sorge. Wie könnten wir Schweizer es trotz allem so schön haben, wenn wir nur wollten. Aber da happert es. Unsere lieben welschen Miteidgenossen sind seit Kriegsausbruch etwas „aus dem Häuschen", wie man so sagt. Daß sie mit Frankreich und damit mit der ganzen Entente sympathisieren, sogar überschwenglich sympathisieren, das nimmt ihnen kein Mensch übel, denn das ist Sache des Blutes und des Temperamentes. Aber daß sie mehr und mehr sich in eine völlige Mißtrauensstellung zur deutschen Schweiz, zum Bundesrat und zur Armeeleitung verrannten, das war bitterböse und bedenklich. Es fällt dem Kalendermann nicht ein, sich zum Ankläger gegen unsere Welschen zu machen und er breitet den Mantel der Liebe über Vieles. Aber als eine Landesgefahr muß er es doch feststellen, daß sich welsche Kantonsregierungen anläßlich der unglücklichen Obersten-Affäre Egli und v. Wattenwil zu Anfang 1916 fast wie ein Sonderbund aufspielten, als von dorther Bundesrat und Armeeleitung der Parteinahme zu Gunsten der Mittelmächte geziehen wurden und man einen Sturm auf die dem Bundesrate verliehenen Vollmachten oder Kompetenzen entfachte. Es war doch etwas toll, sogar den Waadtländer im Bundesrat, den vor dem Krieg vergötterten Herrn Decoppet öffentlich zu verdächtigen und den Generalstabschef v. Sprecher, der im August 1914 der Kandidat der Welschen als General war, sprengen zu wollen. Diese Geschichten alle haben der Schweiz sehr geschadet; sie haben einen Zwiespalt nach innen geschaffen und die einheitliche Kraft unseres Landes nach außen gelähmt. Dabei sei über das große Unrecht hinweggegangen, das man dem Bundesrat antat, der für sein außerordentlich verdienstvolles Wirken wahrlich besseren Dank verdient hätte. Dieser nationale Zwiespalt hat dann einer Reihe von Heilrezepten gerufen. Ein erstes war das Begehren einer besseren nationalen Erziehung unserer Jugend durch Einführung eines staatsbürgerlichen Unterrichtes. Der Kalendermann gibt nun ohne weiteres zu, daß in unsere Schulen noch etwas mehr vaterländisches Wesen und Wärme auf Kosten manches sogenannten Bildungskrams hineinkommen könnte. Aber staatsbürgerlicher Unterricht ist eine andere Sache und zwar eine solche, die leicht statt staatsbürgerliches Handeln staatsbürgerliche Händel absetzte. Wenn unsere Buben mit heller Stimme ins Land hinausjubeln: „Ich bin ein Schweizerknabe und hab' die Heimat lieb" und es ihnen dabei vor eitel Begeisterung in den Herzen pocht und klopft, so ist das auch staatsbürgerlicher Unterricht. Es ist nicht gut, bei jedem

Anstand zum Pfarrer zu springen oder zum Friedensrichter, aber auch nicht zum Schullehrer. Wir werden mit unseren lieben Welschen schon wieder eins, gerade weil wir sie wirklich gern haben und ihre guten Eigenschaften zu schätzen wissen. Eint uns aber die Liebe nicht, so wird es der — Hunger tun.

Da beginnt nun die dritte und ernsteste Sorge, die wirtschaftliche. Ist es uns bisher leidlich, in Anbetracht der Verhältnisse sogar gut ergangen, ist die Lage nunmehr ernst geworden, sogar sehr ernst, hat Bundesrat Dr. Schultheß in der Juni-Session des Nationalrates erklärt. Die eigentliche Ursache liegt im schrecklichen Aushungerungskrieg, den der Vierverband unter Führung Englands gegen Deutschland und Oesterreich proklamierte und welcher zum Ziele hat, diese beiden Staaten durch Hunger und Not auf die Kniee zu zwingen, indem man ihnen alle Lebensmittelzufuhren und Zufuhren für Kleidung wie Hanf, Wolle, Baumwolle usw. abschnitt. Die Entente mußte aber bald erfahren, daß ein solcher Krieg leichter angesagt als wirkungsvoll durchgeführt ist, besonders einem Staate wie Deutschland gegenüber mit seiner beispiellosen Organisationskraft. Man kam in Paris und London zur Ueberzeugung, die Sperre nur dann mit Erfolg durchsetzen zu können, wenn man die an Deutschland angrenzenden Neutralen, wie die skandinavischen Staaten, Holland und vor allem die Schweiz in gewisse Mitleidenschaft ziehe, d. h. sie in ihrem Verkehr mit den Mittelmächten bevogtige. Das war nun freilich ein offenkundiger Völkerrechtsbruch. Aber auf einen solchen mehr oder weniger kommt es in diesem Kriege nicht mehr an, der alles Völkerrecht längst in Fetzen gerissen hat. Die Entente war sich wohl bewußt, daß ihr die Schweiz in Lebensmittel- und einzelnen Rohstoffzufuhren auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist und daß es in ihrer Hand liegt, sie völlig trocken zu legen. Da setzte sie nun ein mit Begehren, daß die Schweiz dies und jenes, das nicht Kriegskonterbande ist, an die Mittelmächte nicht mehr liefern dürfe, ansonst man die Zufuhren an sie knapper gestalte, gleichviel ob es Lebensmittel und Rohstoffe betreffe, die die Schweiz nicht bei Ententestaaten, sondern bei neutralen Staaten wie Amerika gekauft hatte. Anderseits war aber die Schweiz auch wieder von Deutschland, von seinem Kohlen- und Eisenlieferanten, abhängig, und hatte sich wohl zu hüten, bei dieser Seite Uebelwollen hervorzurufen. Schon letztes Jahr gestalteten sich die Verhältnisse von Monat zu Monat unleidlicher. Durch zwei neugeschaffene Organisationen wollte man dann die Zustände erträglicher gestalten. Unter Führung des Bundesrates wurde eine sogenannte Treuhandstelle in Zürich zur Regelung des Handels und Verkehrs mit den Mittelmächten geschaffen und ein Trust, die S. S. S., zur Regelung von Handel und Verkehr mit dem Vierverband. Das Treuhand-Abkommen mit Deutschland und Oesterreich war ein glattes und in seinen Zumutungen an die Schweiz durchaus loyal, wenn es auch für gewisse von Deutschland und Oesterreich-Ungarn an die Schweiz zu liefernde Waren — Eisen und Kohle ausgenommen — von uns Gegenleistungen oder Kompensationen durch Lieferung anderer Waren unserseits verlangte. Viel spitzer und häkliger war das S. S. S.-Abkommen mit der Entente. Da war genau vorgeschrieben, daß diese uns in gewissen Artikeln wie Getreide, Mais, Gerste, Wolle und anderm nur genau soviel zuführen werde, als wir für unsern Eigenbedarf dringend bedürfen, und daß von allen diesen Artikeln kein Quentchen an die Mittelmächte abgegeben werden dürfe. Mit Mühe und Not wurde erreicht, daß uns immerhin bewilliget wurde, von gewissen Artikeln bestimmte Quantitäten an die Mittelmächte abzugeben, auch Artikel, bei denen wie z. B. bei Baumwolltüchern die Entente nur den Rohstoff, d. h. die Baumwolle zuführte. Die Schweiz machte eben geltend, daß es eine Lebensfrage für sie sei, die Deutschland zugestandenen Kompensationen zu leisten, da sie sonst eine Warensperre von dieser Seite riskiere. Im Anfange zeigte die Entente einiges Verständnis für diesen Standpunkt. Als aber der Aushungerungskrieg trotz allem immer noch nicht die erhoffte Wirkung hatte, zog sie die Stricke noch strammer bei den Neutralen, wie Holland, Schweden und der Schweiz. In willkürlicher Abänderung des S. S. S.-Abkommens wurden früher zugestandene Kompensationsleistungen an Deutschland gestrichen, die Zufuhren an uns beschnitten, was freilich zum Teil auch auf einer beträchtlichen Not Englands und Frankreichs an Verfrachtungsgelegenheiten per Schiff und Bahn beruhte. Dadurch kam nun die Schweiz mit fälligen Gegenleistungen gegenüber Deutschland in erheblichen Rückstand. Dieses letztere verlangte von der Schweiz im Juni d. J. in einer diplomatischen Note beschleunigte Leistung der ihm noch schuldigen Kompensationen, unter Androhung teilweiser Warensperre. Die deutsche Note verlangte dann auch noch die Aushingabe vom Bundesrate beschlagnahmter Waren, die in der Schweiz für Deutschland aufgekauft worden waren, wobei es sich zum Teil um Waren handelte, die nicht auf geraden Wegen, d. h. unter Verheimlichung ihrer Bestimmung gekauft wurden. Doch lag nicht da der Haken. Dem Bundesrat blieb nun nichts anderes übrig, als eine Abordnung nach Paris zu entsenden, um mit der Entente zu verhandeln, die Zufuhren an die Schweiz gemäß Abkommen wieder so zu gestalten, daß sie den ausbedungenen Gegenleistungsverkehr mit Deutschland aufrecht halten könne. Die Abordnung ist Ende Juni von Paris wieder zurückgekehrt und zwar insofern unverrichteter Dinge, als die Entente erklärte: „Ihr lieben Schweizer, für Euren Gegenleistungsverkehr mit Deutschland und Oesterreich werden wir Euch auch nicht einen Kilozentner Ware zuführen, dagegen genug von allem für Euren Eigenbedarf, aber nur für diesen.“ Das ließe sich aller Enden noch hören. Aber die Entente kann uns weder Kohle, noch Eisen, noch gewisse wichtigste Medikamente, noch manche anderen dringend nötigen Artikel liefern, oder dann zu Preisen, daß unsere Fabriken schließen und unsere weniger bemittelte Bevölkerung frieren müßten. Wir befinden uns darum in einer ganz verhängnisvollen Zwickmühle. Zwar dauern zur Zeit, da wir das schreiben, die Unter-



Unsere Kriegsbanknoten.

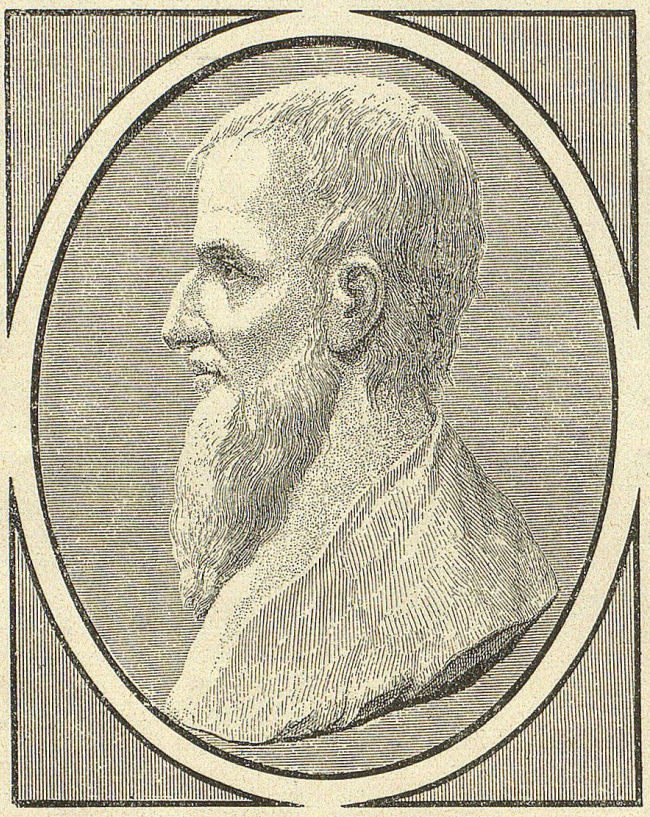
handlungen mit dem Vierverband und Deutschland noch fort. Aber selbst wenn sie noch verhältnismäßig günstig abschließen, wird der neue Zustand für uns um vieles schwerer als der bisherige sein.

Drohen unserer Verproviantierung an Lebensmitteln und Rohstoffen schon dadurch ernste Gefahren, so werden diese durch verschiedene Umstände noch wesentlich verschärft. Unsere bisherigen Vorräte werden knapper und knapper, einzelne Artikel wie Mais, Hafer, Gerste fehlen fast ganz; die Meerschiffrachten nehmen eine fast unerschwingliche Höhe an und die Zufuhrschwierigkeiten werden immer größer; die Weltvorräte selber schmelzen ebenfalls mehr und mehr zusammen, und zu allem droht uns auch noch ein teilweises landwirtschaftliches Fehljahr: die Heuernte ist qualitativ schlecht ausgefallen; der Kartoffel- und Getreideernte droht ein Ausfall unter mittelmäßig, und die Aussichten auf eine wirklich gute Obsternte sind auch geschwunden. Es türmen sich Sorgen, schwere Sorgen für den kommenden Winter und das kommende Frühjahr auch bei uns auf. Gott sei Dank wird es aber auch im schlimmsten Falle nicht zu einem eigentlichen Hungerjahre kommen, wie 1817 eines war und das trotz seiner Schrecken unsere Urgroßeltern tapfer zu überstehen wußten. Aber haushaltet stramm, verehrte Leser und Leserinnen, mit allem, was Nahrungsmittel heißt, und geht sparsam damit um. Wenn dann aber der Bundesrat sich im Interesse des Gesamtwohles gezwungen sehen wird, ähnlich wie in Deutschland und Oesterreich, in der Schweiz Brotkarten, Fleisch- und Zuckerkarten einzuführen, damit es für alle mit dem täglichen Brote langt, nehmt die Maßregel ruhig an, auch wenn sie Euch im Anfang unbequem dünkt. So kann es nun kommen, daß der Hunger nun die Schweizer wieder zusammenführt, nachdem die Liebe und der Brudersinn zum Teil versagten.

Aber gestorben ist diese Liebe doch nicht. Nein, die Schweizerliebe hat auch im zweiten Kriegsjahre herrliche Blüten getrieben, die ihre guten Zukunftsfrüchte tragen werden. Großartiges ist geleistet worden für wohltätige Zwecke aller Art, Großartiges für unsere kranken Wehrmänner, Großartiges für die schwerverwundeten Kriegsgefangenen, die im Austausch die Schweiz passieren mußten, und Großartiges für die in der Schweiz hospitalisierten Kriegsgefangenen. Solange solche Liebe lebt und werktätig ist, darf uns um unseres Volkes und Landes Zukunft nicht zu sehr bangen. Denn wo echte Menschenliebe tatet, da ist auch der Schutz und der Segen des Allmächtigen.

In seine Vaterarme sind auch seit dem letzten „Gruß des Kalendermanns" wieder eine Reihe braver Eidgenossen heimgekehrt. Der Appenzeller Kalender bringt die wohlgelungenen Bilder einiger solcher, die

nun im sanften Todesschlafe ruhen. Da ist Oberst Huber-Werdmüller in Zürich, der im Alter von 79 Jahren starb. In ihm ehrte die schweizerische Maschinenindustrie einen ihrer bedeutendsten Vertreter und den Schöpfer elektrischer Kraftübertragungen auf große Distanzen. Als solcher nimmt er in der Geschichte der Elektrotechnik einen unvergänglichen Platz ein. In dem im Alter von 75 Jahren in Zürich verstorbenen Pfarrer Heinrich Walder-Appenzeller verliert die Schweiz einen wahren Apostel der Gemeinnützigkeit. Gemeinnützig im engeren Kreise war sein ganzes Wirken an der Spitze der berühmten Appenzeller'schen Anstalten, gemeinnützig im weiteren Kreise dasjenige als hochverdienter Präsident der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft, als Mitgründer der schweiz. Anstalt für Epileptische in Zürich usw. Der im Alter von 71 Jahren in Schaffhausen verstorbene Dr. Jakob Nüesch hat sich einen Weltruf verschafft durch seine vorgeschichtlichen Entdeckungen, besonders durch die von ihm im „Schweizerbild" (Schaffhausen) ausgegrabene Stätte der Mammut- und Renntierjäger, also aus einer Zeit lange vor unserer Zeitrechnung. In Truns im Bündner-Oberland starb 61 Jahre alt Alt-Nationalrat Prof. Kaspar Dekurtins, der berühmte katholische Sozialpolitiker, ebenso verdient um die schweizer- wie um die internationalen Arbeiter-Interessen. Appenzell Außerrhoden trauerte an der Bahre des 1843 zu Herisau gebornen Alt-Nationalrat und Alt-Regierungsrat Konrad Eisenhut. Er hat als einsichtsvoller Magistrat seiner Gemeinde und seinem Kanton in Rat und Gericht jahrzehntelang ausgezeichnete Dienste geleistet, ferner als ganz hervorragender Industrieller auch dem außerrhodischen Erwerbsleben. Ein appenzeller Industrieller vom besten alten Schlag, ebenso ein Appenzeller- und Schweizer-Patriot. Vielen tausend nun grauköpfigen Wehrmannen von ehemals in der Ostschweiz werden alte liebe Erinnerungen aufgetaucht sein, als sie lasen, daß in Zürich im Patriarchenalter von 90 Jahren Oberstdivisionär Vögeli-Bodmer starb, der Chef der 7. Division von 1875—1888, damals einer der tüchtigsten und populärsten Truppenführer unserer Armee. Alle Wetter, Oberst Vögeli hätte gewisse Plackereien und Schindereien, mit denen neuestens einzelne unserer Offiziere den Leuten das Militär verleiden machen, nicht geduldet. Unvergessen bleiben auch seine Verdienste als Präsident der ersten schweizerischen Landesausstellung von 1883 in Zürich. Noch ein anderer berühmter alter Schweizermilitär ist zur „großen Armee" im Jenseits abgegangen. In Bruggen bei St. Gallen ist 70 Jahre alt Oberst Hungerbühler verschieden. Er hat sich weniger als Truppenführer denn als ausgezeichneter Militärlehrer und Instruktor, sowie als Militär-Schriftsteller einen Namen gemacht. Ein überzeugter Freisinniger war er auch in der st. gallischen Politik viele Jahre hervorragend tätig. In Exellenz Ilg ehrt die Schweizergeschichte einen jener Bürger, die ihrem Vaterland in anderen Erdteilen hohe und höchste Ehre machten. Als junger Ingenieur ging er nach Abessynien, wo er zum Schöpfer des Straßen- und Brückenwesens dieses Landes wurde, überhaupt dem Staate und Lande Abessynien solche Dienste leistete, daß ihn der große Kaiser Menelik von Abessynien zum Staatsminister erhob und mit wichtigsten Missionen betraute. Lohne Gott all diesen Männern das, was sie für die Oeffentlichkeit geleistet. Ist aber Dir, verehrter Leser oder verehrte Leserin, ein Teures im Laufe des Jahres gestorben, so lege ihm ein Blümlein auf das Grab auch vom — alten Kalendermann.



Niklaus von der Flüe, 1417—1917.

„Der Friede Gottes sy mit üch". Der Spruch erhält auch dadurch für das Jahr 1917 eine besondere Bedeutung, als in ihm die Schweiz das 500. Geburtsjahr des Seligen Niklaus von der Flüe feiert, der am 21. März 1417 im Flüeli bei Sachseln im Obwaldnerland geboren wurde. Er war der große Friedensmann der Schweiz, der Vermittler bei Herzog Sigismund von Oesterreich (1474), als dieser unser Land mit Krieg überziehen wollte, der Friedensvermittler an der Tagsatzung von Stans (22. Dezember 1481) unter den streitenden Eidgenossen, als ein furchtbarer Bruderkrieg das Land bedrohte. Auch die Leser und Leserinnen des Appenzeller Kalenders werden dieses verdientesten Eidgenossen, der ein schlichter Bauersmann war, an seinem Jubiläumsjahr mit doppelter Verehrung gedenken, des größten Friedensstifters des Vaterlandes in allen Jahrhunderten, sein Retter in schwerster Not und Gefahr.